

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | FJB

VERONICA ROSSI

RIDERS

Schatten
und Licht

Aus dem Amerikanischen
von Franca Fritz
und Heinrich Koop

 | FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel ›Riders‹ bei Tor Teen, Macmillan.
© 2016 by Veronica Rossi

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-0223-3

1

Ich öffne die Augen und sehe nur Dunkelheit.

Ich kann mich nicht bewegen ... nicht sprechen ... nicht denken mit diesen rasenden Kopfschmerzen. Ich rühre keinen Muskel, warte darauf, dass der Nebel sich lichtet und ich herausfinde, wo ich bin und wie lange ich bewusstlos war. Aber es tut sich nichts. Eines weiß ich jedoch genau: Ich bin an einen Stuhl gefesselt, mit einem Knebel im Mund und einer Haube über dem Kopf, die nach Schweiß und Erbrochenem stinkt.

Nicht gerade das, was ich von einer Rettungsaktion erwartet hatte.

Als ich mich aufsetze, knirschen meine Halswirbel wie ein rostiges Scharnier, und im nächsten Moment löst sich die Dunkelheit und beginnt, sich zu drehen. Sie dreht sich und dreht sich, und mein Magen wirft das Handtuch und dreht sich mit. Heißer Speichel schießt mir in den Mund. Ich weiß, was als Nächstes kommt, also hole ich ein paarmal tief Luft, atme ein und aus, bis die Übelkeit sich legt und ich mich wieder besser fühle. Und einfach nur auf diesem Stuhl sitze und unter der Haube schwitze wie ein Schwein.

Ich fass es nicht. Die haben mich *unter Drogen* gesetzt. Mir irgendein Beruhigungsmittel verpasst. Weil ich nämlich

im Moment *viel* zu ruhig bin. Vermutlich in Kombination mit einem Schmerzmittel. Ich kann meine Schulter nicht spüren, und die Wunde war verdammt tief. Mein Deltamuskel sah aus wie Hackfleisch. Selbst ich müsste eine derart schwere Verletzung spüren.

Na klasse. Gut gemacht, US-Regierung. So ziemlich die ganze Welt geht den Bach runter, ich bin einer der wenigen Menschen, die was dagegen unternehmen können – und was macht ihr?!

Ich konzentriere mich auf mein Gehör. Alle paar Sekunden nehme ich Schritte wahr oder ein Räuspern. Ich lausche auf die Geräusche und versuche herauszufinden, wie viele Typen mich bewachen. Schätzungsweise zwei.

Hinter mir springt ein Heizkörper an und klickt, als würde jemand mit einem Schraubenschlüssel auf Metall klopfen. Wärme bildet sich in meinem Rücken wie von einem warmen Sonnenstrahl. Ein seltsames Gefühl in der Dunkelheit. Nach ein paar Minuten schaltet sich die Heizung ab, und im Raum breitet sich wieder Stille aus. Mein Rücken kühlt sich gerade ab, als eine Tür quietschend geöffnet wird. Jemand geht auf mich zu und bleibt schließlich stehen. Dann schrappt ein Stuhl über den Boden.

Showtime – Vorhang auf zum beliebten Frage-und-Antwort-Spiel!

»Nehmt ihm die Haube ab«, sagt eine weibliche Stimme.

Jemand zieht das Ding mit einem Ruck weg. Kühle Luft umströmt mein Gesicht, und ich muss die Augen gegen das grelle Licht fest zusammenpressen. Ich bin nicht darauf vorbereitet, dass der Knebel als Nächstes abgerissen wird – und mit ihm mehrere Lagen meiner Zunge.

»Lass dir Zeit«, sagt die Frau.

Als ob ich eine Wahl hätte. Ein paar Sekunden versuche ich, etwas Feuchtigkeit in den Mund zu bekommen. Ich zerre an meinen Handfesseln und unterdrücke mit Macht den Drang, mir die brennenden Augen zu reiben. Es dauert eine halbe Ewigkeit, bis ich die Gestalt vor mir ausmachen kann.

Die Frau – schätzungsweise Mitte vierzig – sitzt hinter einem kleinen Schreibtisch. Sie hat olivbraune Haut, dunkles Haar und Augen so schwarz und glänzend wie Weinflaschen. Ihr marineblauer Businessanzug sieht teuer aus, und sie hat so eine Art Dokortitel-Ausstrahlung, als wüsste sie alles über ein bestimmtes Thema und hätte sogar ein Buch darüber verfasst. Eine Zivillistin. Jede Wette!

»Hallo, Gideon. Ich bin Natalie Cordero«, sagt sie. »Ich werde dir jetzt ein paar Fragen stellen.«

Sie verschränkt die Hände auf der Holztischplatte und schweigt, um mir zu zeigen, dass sie hier das Sagen hat und dass sie mit Typen wie mir jeden Tag redet. Aber ich weiß definitiv, dass das nicht möglich ist. Denn niemand auf der Welt ist wie ich. Niemand.

Eine Wolke von Parfüm streift mich – eine Mischung aus Blumen-, Zitrus- und Moschusaroma, die es echt in sich hat. Ein voller Duftstrahl, aber immerhin besser als der Gestank der Haube.

Hinter Cordero stehen zwei Männer. Der Typ mit der Texas-Rangers-Baseballkappe ist massiv, so groß wie die Tür, die er bewacht. Der andere Kerl ist kompakter, mit dunkler Haut und Blumenkohlohr. Seine Hand ruht auf der Beretta in seinem Gürtelholster, und er wirft mir einen Blick zu, als wolle er sagen: *Gib mir nur ein einzigen Grund ...*

Beide haben wettergegerbte Gesichter unter ihren Vollbärten und tragen Jeans, Wanderschuhe und Patagonia-Jacken, aber es handelt sich definitiv um Mitglieder einer Spezialeinheit. Delta Force oder SEALs. Diese besondere Haltung – entspannt, aber total wachsam – bekommt man nicht geschenkt.

Ich erkenne sie wieder. Sie gehören zu der Truppe, die mich heute aus Norwegen rausgeholt hat. Oder gestern ... oder wann auch immer das gewesen ist.

Natalie Cordero mustert mein T-Shirt und meine Cargo-hose, das verkrustete Blut, die verbrannten Stellen, den getrockneten Schlamm, alles bedeckt mit einer feinen Ascheschicht. Zugegeben: Ich hab schon mal besser ausgesehen. Ich folge ihrem Blick zu meiner Schulter. Durch einen Riss in meinem Shirt sehe ich, dass meine Kidnapper – die eigentlich meine Verbündeten sein sollten – einen Druckverband über der Schnittwunde angelegt haben. Netter Zug von ihnen.

»Wasser?«, fragt Cordero.

Ich brauche ein paar Anläufe, aber irgendwann schaffe ich es, eine Antwort zu krächzen. »Ja. Ja, bitte.«

Der größere Wächter mit der Rangers-Kappe bringt mir eine Plastikflasche mit einem Strohhalm. Sein rötliches, rechteckiges Gesicht erinnert an einen Ziegelstein.

Ergrauter Bart, blaue Augen. Er ist derjenige, der mich in Jotunheimen k. o. geschlagen hat. Aber ich hab ihm auch keine andere Wahl gelassen. Ich bin ausgeflippt, als Daryn zurückgeblieben ist. Das hatte ich nicht von ihr erwartet. Hab im Leben nicht damit gerechnet und total die Kontrolle verloren. So was darf nicht noch mal passieren. Ich muss diese Situation hier im Griff behalten. Also konzentriere ich mich

darauf, meine Umgebung zu erfassen, während ich am Strohalm sauge und meinen dehydrierten Körper mit Wasser versorge.

Ich hocke in einem kleinen Raum mit Holzwänden und -dielen. Die gesamte Innenausstattung ist aus Kiefernholz. Also bin ich entweder von einem Baum gefressen worden, oder ich befinde mich in einer Holzhütte. Links von mir sehe ich ein Fenster mit blaukarierten Vorhängen. Allerdings dringt kein Licht und auch kein Laut durch, was bedeutet, dass es entweder mitten in der Nacht ist oder das Fenster verdunkelt wurde. Ich würde mal sagen: beides. Das einzige Licht im Raum kommt von einer eisernen Lampe ohne Schirm, die in einer Ecke steht und deren nackte Glühbirne eine Million Watt verstrahlt – oder aber meine Augen sind durch die Mittel, die man mir verpasst hat, extrem empfindlich.

Ein kühler Wind zieht unter dem etwa fünf Zentimeter hohen Spalt unter der Tür hindurch. Mit Corderos Parfüm im Raum fällt es nicht leicht, irgendetwas anderes zu riechen, aber schließlich nehme ich den Geruch von muffigem Teppich und Holzfeuer wahr. Für eine Gefängniszelle gar nicht mal ungemütlich.

»Ich hätte diese Frage direkt stellen sollen«, sagt Cordero, als meine Trinkpause vorbei ist. »Möchtest du, dass ich dich mit ›Gideon‹ anrede oder mit ›Mr Blake‹?«

Also hatte ich recht. Sie ist keine Militärangehörige, denn sonst hätte sie mich mit »Private Blake« angesprochen.

Ich schlucke erneut; meine Kehle fühlt sich schon besser an. »Ma'am, ich möchte, dass Sie mich losmachen und mir sagen, wo ich bin.« Für diese *Ma'am*-Sache könnte ich mich

ohrfeigen. Schließlich hält sie mich hier fest. Scheiß auf gute Manieren!

Cordero antwortet nicht, also versuche ich es mit einer anderen Frage. »Sind wir noch immer in Norwegen?« Wieder nichts. Ich schaue zu den Typen an der Tür. »Sind wir wieder in den USA?«

»Diese Information kann ich dir im Moment nicht geben, Gideon«, sagt Cordero. Offenbar hat sie selbst beschlossen, wie sie mich anreden will. Aber da ich achtzehn bin, also vermutlich halb so alt wie sie, kann ich verstehen, warum sie sich gegen »Mr Blake« entschieden hat.

»Warum darf ich nicht erfahren, wo ich bin? Und warum das ganze Theater?« Ich deute mit dem Kopf auf meine Fesseln. »Ich hab nicht vor zu türmen. Schließlich hab *ich* euch gerufen, um uns zu helfen, schon vergessen? Wie wär's, wenn du mich jetzt losmachst?«

»Wenn ich mit deiner Befragung fertig bin, werde ich dich freilassen.«

»Freilassen?« Das Ganze ist so verkorkst, dass ich einfach lachen muss. »Ich habe nichts verbochen.«

»Ach nein?« Sie beugt sich vor und mustert mich mit leicht zusammengekniffenen Augen. »Du hast im Jotunheimen-Nationalpark Schäden angerichtet, die in die Millionen gehen. Und das nennst du ›nichts verbochen‹? Die amerikanischen Steuerzahler müssen dafür aufkommen: Die amerikanische Öffentlichkeit hat für dich und deine Freunde eine Kautio hinterlegt, um euch da rauszuholen. Ihr könnt von Glück sagen, dass die Medien noch keinen Wind von der Sache bekommen haben. Ihr hättet fast einen diplomatischen Zwischenfall verursacht. Ist dir das eigentlich klar? Und so-

lange ich nicht haargenau weiß, was du in Norwegen gemacht hast und warum du beschlossen hast, etliche Hektar Natur zu zerstören, wirst du diesen Raum nicht verlassen. Ich meine es ernst, Gideon. Also mach's dir ruhig bequem.«

»Du denkst, hier geht es nur um zerstörte Landschaft? Um *Geld*?«

»Wenn ich das denken würde, wärest du nicht hier.«

Ich hab nicht vor, tatenlos rumzusitzen und dieses Spielchen mitzuspielen. »Du willst also wirklich wissen, worum es tatsächlich geht? Das kann ich dir verraten: Da draußen läuft das Böse in Person herum. Wir stecken tief in der Scheiße – und damit meine ich nicht die amerikanischen Steuerzahler. Ich meine die gesamte Menschheit. Jeden Einzelnen von uns. Und vor dir sitzt einer der wenigen Menschen, die daran etwas ändern können. Also wie wär's, wenn du mich jetzt losmachst?«

»Vergiss es, Gideon«, erwidert sie, völlig gleichgültig gegenüber allem, was ich gerade gesagt habe. »Und bevor du jetzt wieder aggressiv wirst, will ich *dir* mal was verraten: Die Beherrschung zu verlieren bringt überhaupt nichts.«

Das Ganze ist die reinste Zeitverschwendung. Ich muss hier raus. Die anderen finden. Den Schlüssel zurückholen. »Wo ist Colonel Nellis?« Ich vertraue meinem befehlshabenden Offizier. Ich will mit ihm reden, nicht mit einer Fremden.

»Dieser Vorfall geht über den Zuständigkeitsbereich der US-Army hinaus«, sagt Cordero.

»Für wen arbeitest du? Das Verteidigungsministerium? Die CIA?«

»Lass mich das mal klarstellen und zur Not buchstabieren:

Ich stelle die Fragen, und *du* beantwortest sie. So läuft der Hase.«

Das hat zwar nichts mit Buchstabieren zu tun, aber was soll's? Ich bin mit dieser Nummer durch. Zeit, den Zorn hervorzuholen.

Ich greife nach meiner Wut, nach meinem Schwert, nach meinem *Rebell*.

Doch nichts passiert. Ich bin machtlos. Diese Beruhigungsmittel haben alles neutralisiert. Ich bin vollkommen lahmgelegt.

Aber das ergibt keinen Sinn, überhaupt keinen Sinn, also brülle ich los: Sie macht einen Riesenfehler. Ich bin einer von den Guten. Sie hat ja keine Ahnung, wen sie vor sich hat. Jedes einzelne Wort klingt einstudiert und durchgeknallt, aber es ist die Wahrheit. Es ist die Wahrheit.

Cordero wirft einen Blick auf ihre Uhr. »Offenbar ist es Zeit für die nächste Runde.« Sie schaut über die Schulter, zu dem Typen mit der Beretta. »Sorg dafür, dass er Ruhe gibt.«

Beretta holt ein kleines schwarzes Etui aus einer der Taschen seiner Cargohose. Er streift sich Latexhandschuhe über und nimmt eine Injektionsspritze heraus, während ich weiterbrülle, an meinen Fesseln zerre und absolut nichts erreiche.

Der größere Typ, Texas, stellt sich hinter meinen Stuhl und nimmt mich in den Schwitzkasten. »Entspann dich«, fordert er. »Entspann dich.«

Was natürlich das Letzte ist, was ich tun werde. Aber dann tauchen vor den Holzwänden Sternchen auf, der Raum wird dunkler, und bei mir gehen die Lichter aus. Ich brülle nicht länger, sondern verliere das Bewusstsein.

Beretta haut mir die Nadel in den Unterarm und drückt

auf den Kolben. Ein langsames Brennen breitet sich in meinem Körper aus. Mein Gesicht wird taub. Meine Muskeln entspannen sich. Ich entspanne mich.

Eigentlich will ich mich nicht entspannen, aber ich kann nichts dagegen machen.

Texas gibt mich frei, und ich schnappe nach Luft. Saug sie gierig ein. Sauerstoff ist das verdammt beste Zeug, was je erschaffen wurde.

Beretta leuchtet mir mit einer Ministablampe in die Augen.

Grelles Licht.

Fühlt sich nicht gut an.

Schließe die Augen.

Mir ist vage bewusst, dass ich zu langsam reagiere. Reaktionen sollten nicht in Schritten ablaufen. Es sei denn, es geht nur um einen einzigen Schritt. Ein einzelner, in sich geschlossener Schritt.

Ja ... das fühlt sich schon besser an.

»Der Junge ist total zugehörnt«, verkündet Beretta, während er die Handschuhe von den Fingern schält. Er und Texas treten zurück und postieren sich wieder an der Tür.

Meinen Kopf hochzuhalten wird zu einer echten Herausforderung. Keine leichte Aufgabe. Es erinnert mich an das Balancieren von einem Basketball auf einem Finger. Während man gleichzeitig versucht, Informationen zu verarbeiten. Nur mit dem Unterschied, dass mein Kopf eigentlich kein Basketball ist; er fühlt sich einfach nur so an.

Stimmt. Der Junge ist total zugehörnt.

Cordero nimmt die Hände auseinander, trommelt mit den Fingern auf die Tischplatte und beobachtet mich. »Bist du jetzt bereit zu reden?«

»Du hast keinen Schimmer, wie groß diese Sache ist ... was da vor sich geht. Du hast keine Ahnung, wer ich bin.«

Ich brauche eine Sekunde, bis ich kapiere, dass die Worte, die jetzt im Raum stehen, aus meinem Mund gekommen sind.